

# Colloque : femmes et histoire vom 13./14. November an der Sorbonne in Paris

Autor(en): **Gürcan, Corinne**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Rosa : die Zeitschrift für Geschlechterforschung**

Band (Jahr): - **(1993)**

Heft 7

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-631246>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Colloque



vom 13./14. November  
1992  
an der Sorbonne  
in Paris.

## Einstimmung

Anlass des zweitägigen Kolloquiums war der Abschluss des fünfbandigen Werks "Histoire des femmes en Occident", herausgegeben von Georges Duby<sup>1</sup> und Michelle Perrot<sup>2</sup>. Als lockerer Einstieg diente ein Apéro am Vorabend der Veranstaltung, an welchem Georges Duby die Gelegenheit erhielt, sein noch aktuelleres, ebenfalls mit Michelle Perrot herausgegebenes Buch "Images de Femmes" vorzustellen. In einer kurzen Rede bezeichnete er das Buch als ikonographische Ergänzung zu den etwas trocken präsentierten Bildern der "Histoire des femmes en Occident". Das Bild sei hier nicht zur Illustration verwendet worden, sondern als sorgfältig zu interpretierende historische Quelle. Bei der Auswahl der Bilder habe jedoch der ästhetische Aspekt, wie Duby selber sagte, ebenfalls eine wesentliche Rolle gespielt, nicht zuletzt deshalb, weil ein breiteres Publikum mit diesem Buch angesprochen werden sollte. Beim Blättern in diesem Bildband kommen einem deshalb gemischte Gefühle hoch: Die Frau wieder einmal als Objekt der Ästhetik!

Endlich! Eine Frauenstimme. Laut und mit überzeugter, aber warmer Stimme setzt Michelle Perrot zu einer Frauengeschichte an: "Il fut un temps", als die Frauen in diesem Saal nur an den Wänden erscheinen durften. 1895 gab es einen Skandal, als Frauen als Studentinnen in der Sorbonne auftauchten. Das hat sich zum Glück geändert. Michelle Perrot freut sich über das rege Interesse, das dem Kolloquium entgegengebracht wird: Gegen tausend Personen haben sich angemeldet, sogar aus so entfernten Ländern wie Japan.

<sup>1</sup>Georges Duby: Professor am Collège de France.

<sup>2</sup>Michelle Perrot: Professorin an der Universität Paris VII (Jussieu).

## Frauenbilder

Das Programm des Vormittags, präsiert von Madeleine Rébérioux<sup>3</sup>, beginnt mit einer kurzen Präsentation der "Histoire des femmes en Occident" durch die beiden Herausgeber. Georges Duby bezeichnet das Resultat als ein "chantier en cours" (offene Baustelle), eine momentane Bestandsaufnahme der historischen Frauenforschung in Westeuropa. Sinn des Kolloquiums sei es, sich der Kritik auszusetzen, noch brachliegende Forschungsgebiete bekanntzumachen und die Resultate denen zu präsentieren, die den politischen Weg wählen, um Veränderungen in der Gesellschaft anzuregen oder sogar durchzusetzen. Duby umreißt den Betrachtungsgegenstand und das Erkenntnisinteresse der fünf Bände. Es geht nicht um "femmes exceptionnelles", sondern um die Masse der Frauen. Es geht nicht um eine isolierte Betrachtung der Frauen, sondern um die Geschlechterbeziehungen. Dahinter stehen Fragen wie: Haben sich diese Beziehungen tatsächlich grundsätzlich verändert? Gibt es Konstanten? Erlauben die Veränderungen von einer Geschlechtergeschichte zu sprechen? Duby bejaht diese Fragen. Was die klassischen historischen Epochen-einteilungen betrifft, meint Duby, dass viele auch für die Geschlechtergeschichte zuträfen. Als Ausnahme nennt er das ausgehende Mittelalter, das für die Frauen weit weniger Veränderungen mit sich gebracht habe als das 12. und 13. Jahrhundert, einer Zeit der Befreiung aus den Zwängen der Ehe.

Michelle Perrot greift noch einmal Sinn und Zweck der Veranstaltung an der Sorbonne auf. Auch sie betont beide Aspekte: Abschluss und Öffnung. Darüber hinaus weist sie aber auch auf die symbolische Komponente hin: Eroberung eines Ortes, der lange Zeit den Frauen verwehrt wurde. Weiter meint sie, dass Öffnung heute auch bedeuten müsste, den Osten Europas einzubeziehen.

Nach diesen beiden einführenden Beiträgen kommen diejenigen Rednerinnen und Redner an die Reihe, die nicht an den fünf Büchern mitgearbeitet haben, sondern sich bereit erklärt haben, eine "lecture critique" der Arbeit der 72 Historikerinnen<sup>4</sup> vorzunehmen. Äusserst interessant ist der Beitrag der Italienerin Gianna Pomata<sup>5</sup>, die - zur allgemeinen Entrüstung aller frankophonen Teilnehmerinnen - ihren Vortrag auf englisch hält. Sie beurteilt besonders die beiden Bände zum Mittelalter (2) und zur Frühen Neuzeit (3). Sie meint, dass die Einteilung in "men's discourse" und "women's practice" und die stärkere Berücksichtigung des ersteren für die Leserin problematisch sein kann. Um dies zu veranschaulichen, bringt sie einen neuen Begriff ins Spiel, der von der französischen historischen Frauenforschung vielfach

<sup>3</sup>Madeleine Rébérioux: Professorin im Ruhestand, Paris VIII (Vincennes).

<sup>4</sup>43 französischer, 12 amerikanischer, 8 italienischer Nationalität.

<sup>5</sup>Gianna Pomata: Professorin für Geschichte des Mittelalters und der Renaissance an den Universitäten von Bologna und Mineapolis.

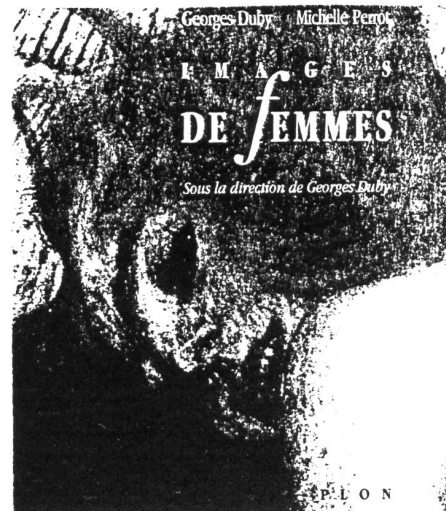
unberücksichtigt bleibt: "gender history". Gender-history habe in den letzten Jahren die Ideengeschichte wiederbelebt. Sie dürfe aber auf keinen Fall mit Frauengeschichte gleichgesetzt werden. In der gender-history gehe es weder um die tatsächlichen Beiträge der Frauen zur Geschichte noch um eine Erfassung der Bilder, die sich die Männer von den Frauen machen. Gender-history gehe von den Frauen als Konstrukt aus, das dekonstruiert werden müsse. Es bestehe nämlich die Gefahr, dass sonst auch die Frauengeschichte bloss zu einer Aneinanderreihung von Konstrukten werde. Und Pomata warnt in diesem Zusammenhang noch vor einer weiteren Gefahr, derjenigen nämlich, Stereotypen aufzusitzen. Die jahrtausendalte Unterdrückung der Frauen bedeute nicht, dass der Mann immer das Mass aller Dinge gewesen sei. Im Gegenteil. Beispiele aus der Medizingeschichte zeigten, dass es Bereiche gab, in welchen der Frauenkörper als Referenz für den Männerkörper galt. Bis ins 17. Jh. sei der Menstruation eine positive, reinigende Funktion zugewiesen worden, um die die Männer die Frauen benieden. Die Männer hätten deshalb nach einer Entsprechung gesucht... Und sie auch gefunden: Hämorrhoiden!

Roger Chartier<sup>6</sup> formuliert drei Kritikpunkte und damit gleichzeitig auch drei Vorschläge neuer Gebiete historischer Frauenforschung. Der erste Punkt bezieht sich auf voreilige Schlüsse. In der historischen Frauenforschung interessiere primär das Paradigma männlich-weiblich. Nach anderen Erklärungsansätzen werde deshalb häufig gar nicht gesucht. Chartier fordert deshalb komplexere Erklärungsversuche. Weiter interessieren ihn die verschiedenen Stufen der Verinnerlichung männlicher Normen durch die Frauen ("modalités plurielles du consentement") und die Bedingungen, unter welchen aus einem sozial-historischen Unterschied zwischen Männern und Frauen im Diskurs ein biologischer wird. Aufgefallen ist ihm drittens, dass in den fünf Bänden sehr wenig von Zäsuren die Rede ist. Und da, wo Zäsuren gemacht worden sind, habe er sich nicht immer damit einverstanden erklären können. Beispielsweise sei die öffentliche, politische, intellektuelle und ökonomische Marginalisierung der Frauen im 16./17. Jh. seiner Meinung nach zu wenig thematisiert worden zugunsten einer gegenteiligen Pauschalisierung. Im Vorwort zu Band 3 von Arlette Farge<sup>7</sup> werde die Zeit vom 16. zum 18. Jh. sogar als eine Zeitspanne der starken Präsenz der Frauen in zahlreichen Bereichen definiert. Chartier schlägt deshalb vor, Untersuchungen eingegrenzter Bereiche wie private Sphäre, öffentliche Sphäre etc. durchzuführen, um zu spezifischeren Perio-

disierungen zu gelangen, da sich die verschiedenen Sphären nicht zwingend linear zueinander verhielten.

Mit Bezugnahme auf das Vorwort zum 4. Buch (19. Jh.) kritisiert Jacques Rancière<sup>8</sup> ebenfalls eine gewisse Voreingenommenheit der Autorinnen. Sie hätten unterschieden zwischen einer starren Welt ("histoire des figurantes": Geschichte der Statistinnen) und einer sich verändernden Welt ("histoire des actantes": Geschichte der Handelnden) und sich nur der letzteren zugewandt. Man könne aber nicht in eine Welt einteilen "qui change" und einer "qui ne change pas". Durch diese Einteilung hätten sich die Autorinnen von der sozialen Realität entfernt und zur Hauptsache Quellen aus der Welt der Ideen und Darstellungen berücksichtigt, Quellen also in denen die Frauenbilder der Männer thematisiert waren. Für Rancière ist klar, dass eben auch auf der politischen Ebene, Fortschritte innerhalb der sozialen Realität der Frauen ("bataille des réalités") viel wichtiger seien als die Freilegung und Bekämpfung der Bilder ("bataille des images").

Pierre Bourdieu<sup>9</sup> fällt die Rolle zu, ein abschließendes Urteil zu den bisher gehörten Beiträgen und zum Werk insgesamt abzugeben. Die starke Berücksichtigung der von Rancière kritisierten Quellengattung ("figures de représentation") habe seiner Meinung dazu geführt, dass der Eindruck einer gewissen Konstanz entstanden ist. Bourdieu vermisst die Untersuchung von Mikrokosmen, die die kleinen Unterschiede an den Tag bringen würden. Er bedauert auch, dass die Visionen der Frauen nicht stärker Einsitz gefunden haben. Er führt dies darauf zurück, dass auch Forscherinnen sich nur schwer der "domination symbolique" entziehen können, also das Denken der Herrschenden zu ihrem eigenen machen: Zwischen der Betrachtungsweise der Frau als "femme-objet" und derjenigen als "femme-objet de recherches" existiere häufig kein wesentlicher Unterschied.



<sup>6</sup>Roger Chartier: "Directeur d'études" an der Ecole des Hautes Etudes en Sciences Sociales. R. C. wird am 11.5.93 an der Uni Zürich im Rahmen des berufsbegleitenden Weiterbildungskurses zum Thema "Die Frühe Neuzeit in der Geschichtswissenschaft" einen Vortrag zu den Lesegewohnheiten im 16. und 17. Jh. halten.

<sup>7</sup>Arlette Farge: Forschungsleiterin am CNRS (Centre nationale de recherches scientifiques).

<sup>8</sup>Jacques Rancière: Philosophieprofessor an der Universität Paris VIII.

<sup>9</sup>Pierre Bourdieu: Professor am Collège de France.

Offenbar ist nun genügend Zündstoff für eine erste Debatte vorhanden. Eine Diskussion entbrennt um den Begriff des "consentement". Bourdieu sprach von einem "consentement non-consenti" also von einer nicht eingestandenem Zustimmung durch die Frauen. Eine Frau aus dem Publikum weist mit einem Buchtitel "Quand céder n'est pas consentir" auf den Unterschied zwischen nachgeben und einwilligen (zustimmen) hin. Für Rita Thalmann<sup>10</sup> ist Bourdieus Definition zu beschönigend. Im Falle des Nationalsozialismus spricht sie von sich anpassenden Frauen. Chartier, der die ganze Diskussion ausgelöst hat, weist noch einmal auf die verschiedenen Modalitäten des "consentement" hin: "céder" kann *auch* "consentir" sein. Ganz offensichtlich erregt das Thema "Mittäterschaft der Frauen, ja oder nein?" die Gemüter recht heftig. Beim Beispiel des Nationalsozialismus liegt die Frage auf der Hand. Auf welche anderen Themen Bezug genommen wird, bleibt unerörtert und zumindest für mich auch unerlässlich (Vichy-Frankreich?). Ein weiterer Diskussionsschwerpunkt entsteht rund um die Frage der Gewichtung der Bilder und Vorstellungen, die sich die Männer von Frauen machen. Chartier kritisiert Rancières Vereinfachung der Tatsachen und schroffe Ablehnung der "figures de représentation". Daraufhin fordert Perrot die betroffenen, im Saal befindlichen Historikerinnen auf, sich zur Wahl der Quellengattungen zu äussern. Aber niemand meldet sich zu Wort, und die Frage bleibt unausdiskutiert.

### Frauen und Macht

Unter dem Vorsitz von Michèle Gendreau Massaloux, Rektorin der Sorbonne, wird die Nachmittagsrunde eröffnet. Sie ist dem Thema "Femmes et Pouvoirs" gewidmet. Pierre Rosanvallon<sup>11</sup> bedient sich der "Histoire comparée", um die Frage zu untersuchen, warum die Frauen in Frankreich erst 1945 zu ihrem Wahlrecht gekommen sind, obwohl bereits die Französische Revolution das Allgemeine Wahlrecht eingeführt hatte. Ein Vergleich mit anderen europäischen Ländern mache diese extreme zeitliche Kluft zwischen den beiden Ereignissen besonders deutlich. Traditionelle Erklärungsansätze verwiesen auf die Religion. Es gebe aber katholische Länder, die das Frauenwahlrecht bereits 1918 eingeführt hätten. Rosanvallon führt die Unterschiede auf verschiedene Demokratiekonzeptionen zurück. Die angelsächsischen Länder hätten eine "approche utilisatrice". Den Frauen seien wegen ihrer weiblichen Spezifität politische Rechte zugestanden worden. In gewissen Fragen würden sie sich besser als die Männer auskennen oder seien sogar Expertinnen. Deshalb könne ihre Sichtweise für bestimmte politische Entscheidungen wichtig sein. Die Frauen seien somit

<sup>10</sup>Rita Thalmann: Spezialistin im Bereich von Feminismus und Nationalsozialismus.

<sup>11</sup>Pierre Rosanvallon: "Directeur d'Etudes" an der Ecole des Hautes Etudes en Sciences Sociales. Siehe dazu: Rosanvallon, Pierre, *Le suffrage universel*, 1992.

als weibliche Wesen und nicht als Individuen definiert worden. In Frankreich sei es umgekehrt gewesen. Wegen ihren weiblichen Eigenschaften hätten die Frauen lange Zeit keine politischen Rechte erhalten. Erst nach einer Phase der Anpassung des Zivilrechts seien die französischen Frauen als fähig erklärt geworden, ebenfalls politische Rechte wahrzunehmen.

Janine Mossuz-Lavau<sup>12</sup> stellt die Frage, ob die rechtlichen Veränderungen der letzten 25 Jahre im Bereich der Sexualität (Verhütung und Abtreibung) den Frauen gleichzeitig zu neuer Macht verholfen hätten und wenn ja, ob diese gesichert sei. Mossuz-Lavau weist auf die Probleme bei der Umsetzung neuerwerbener Rechte hin. Die Ausübung von Rechten sei immer von den dazugehörigen Informationen abhängig. Noch heute nähmen junge Mädchen aus Angst vor Missbildungen oder Sterilität die Pille nicht. Schliesslich erwähnt sie auch die Kehrseite der erworbenen Rechte. Sich für die Antibabypille entscheiden, bedeute zwar ein Schritt in Richtung Selbstbestimmung, sei aber zugleich auch eine Bejahung der Herrschaft der Medizin über den Frauenkörper. Und die Tatsache, dass der Schutz vor AIDS nur via Präservativ laufe, bedeute einen weiteren drohenden Machtverlust der Frauen im Bereich der Sexualität.

Der Anthropologe Maurice Godelier<sup>13</sup> versucht, anhand eines Quervergleichs verschiedenster Gesellschaftssysteme eine Definition der politischen Macht zu formulieren. Erstens gehe es um eine Repräsentation gegen innen und gegen aussen im Namen eines gemeinsamen Gutes. Zweitens müsse ein Dispositiv zur Verteidigung der politischen Macht errichtet werden. Dies könnten Gesetze sein, aber auch Gewalt. Drittens sei die politische Macht immer auch an andere Formen der Macht gekoppelt, beispielsweise an eine ökonomische Macht. Zu diesen drei Grundmerkmalen geselle sich nun eine sogenannte "dimension imaginaire du pouvoir". Jede Macht etabliere sich dank einer Manipulation der Realität und nehme eine imaginäre Dimension an, die von Generation zu Generation übertragen werde. Wenn dieser (Aber-)Glaube hinterfragt werde, werde immer auch der soziale und existentielle Kontext des Glaubens tangiert. Als konkretes zeitgenössisches Beispiel könnte hier die kapitalistische Gesellschaft genannt werden, die die Sexualität für ein bestimmtes Ziel manipuliert und beispielsweise Konsum und weibliche Erotik koppelt, um die Produktion anzuheizen. Die Machtträger sind nicht daran interessiert, dieses Konstrukt aufzugeben.

Die nachfolgende Diskussion zeigt, dass das Nachmittagspublikum ein ganz anderes ist als jenes des Vormittags: jünger, nicht-akademisch, realitätsbezogener und v.a. pessimistischer und radikaler. Die ima-

<sup>12</sup>Janine Mossuz Lavau: Forschungsleiterin am CNRS-CEVIPOF. Siehe dazu: Mossuz Lavau, Janine, *Les lois de l'amour. Les politiques de la sexualité en France (1950-1990)*, Payot, 1991.

<sup>13</sup>Maurice Godelier: "Directeur d'Etudes" an der Ecole des Hautes Etudes en Sciences Sociales.



ginäre Komponente der Macht zu untersuchen, sei ja gut und recht, wird gesagt. Es dürfe aber nicht vergessen werden, dass nach wie vor nicht einmal die juristische Diskriminierung der Frauen aufgehoben sei. Die Behauptung, dass die Frauenrechte im Zunehmen seien, wird sogar in Frage gestellt. Ganz im Gegenteil: "On regresse!"

### Frauen und Europa

Der Samstagmorgen steht unter dem Motto "Femmes d'Europe aujourd'hui: emploi et éducation" und wird von Héléne Ahrweiler präsiert, der Rektorin und Präsidentin der Europauniversität. François de Singly<sup>14</sup> versucht in seinem Beitrag, die These zur Feminisierung der Gesellschaft seit den 60er Jahren zu widerlegen.<sup>15</sup> Seiner Ansicht nach müsse von Fall zu Fall unterschieden werden. Während diese These für den Bereich der Schönheitspflege wohl zutreffend sei, stimme sie, was die Ausbildung angeht, überhaupt nicht. Zwar sei der Schulstoff durch den Einbezug der Frauen in verschiedenste Ausbildungsgänge nach aussen hin neutralisiert worden (und nicht entwertet, wie es früher häufig geschah), was aber nicht bedeute, dass gleichzeitig auch die Macht der Männer über die Frauen abgenommen habe. Denn im Grunde genommen hätten die Frauen sich den männlichen Bildungsinhalten angepasst, obwohl sie selbst dies meistens gar nicht so empfänden ("domination symbolique"). Umgekehrt hätten die Männer es nicht fertiggebracht, vom Einzug der Frauen zu profitieren, um neue Bereiche kennenzulernen. Nach wie vor werde der Mann über die produktive Arbeit definiert. Daran habe auch die zunehmende Arbeitslosigkeit nichts geändert. Wer keine professionelle Arbeit verrichtet, gilt als ein Nichts. De Singly zieht daraus folgenden Schluss: An die Stelle der Männersolidarität bzw. Frauensolidarität ist die Entsolidarisierung der geschulten von den ungeschulten

<sup>14</sup>François de Singly: Soziologieprofessor an der Universität Paris V (Sorbonne).

<sup>15</sup>Anspielung wahrscheinlich v.a. auf: Morin, Edgar, L'Esprit du temps, 1962, Kp. 15: "La promotion des valeurs féminines"

Männern getreten, was jedoch auch wieder nicht bedeutet, dass zwischen männlichem und weiblichem Kader eine neue Form der Solidarität entstanden ist. Um mit Bourdieu zu sprechen: Männliches Kader: "dominant dominant"; Weibliches Kader: "dominant dominé".

Marie Duru Bellat<sup>16</sup> bringt in ihrem Beitrag interessante Untersuchungsergebnisse zur Koedukation und zum Ausbildungsweg der Mädchen. Prozentual würden mehr Mädchen als Jungen das Bac erreichen, bei der Verteilung der Diplome spiele jedoch immer noch das Paradigma "männlich-weiblich" eine wesentliche Rolle. Im Collège seien die Mädchen noch die Besseren, dann aber glänzten sie nur noch in den Sprachfächern, aber nicht mehr in den Naturwissenschaften. Bei der Wahl eines Berufes oder eines Ausbildungsweges würden die Mädchen weniger ihre Interessen und Fähigkeiten beurteilen als die Kompatibilität ihrer Karriere mit ihren Familienaufgaben ("phénomène d'auto-sélection"). Mit dieser Handlungsweise würden sie sich als unfähig erweisen, den in der Gesellschaft herrschenden Vorurteilen einen Riegel vorzuschieben. Ihre realistische Einschätzung der Lage führe dazu, dass sie bei der Berufswahl dem Faktor Freizeit eine wesentlich wichtigere Rolle beimessen als die Jungen (Mädchen: 72%; Jungen: 11 %). Betrachte man den Ausbildungsweg der Mädchen, so werde zwar klar, dass diese ganz offensichtlich an Karriere interessiert seien. Aber sie wagten nicht, "à viser trop haut".

Linda Hantrais<sup>17</sup> versucht in einer vergleichenden Studie zu zeigen, dass es unsinnig ist, jedem europäischen Land dieselbe Familienpolitik verpassen zu wollen, weil die Traditionen von Land zu Land unterschiedlich sind. Identische Familienpolitik heisse noch lange nicht, dass auch die Auswirkungen bzw. das Verhalten der Betroffenen identisch sein würden. Die Italienerinnen beispielsweise seien im Vergleich zu allen anderen Europäerinnen während der Mutterschaft am besten geschützt. Nichtsdestotrotz weise Italien die tiefste Geburtenrate auf. Die Deutschen hätten zwar einen grosszügigen Elternurlaub, Krippenplätze gebe es aber nur wenige. Wenn die Eltern wieder einer Arbeit nachgingen, müssten sie für die Kinder individuelle Lösungen finden. In England gelte das Prinzip der Nichtintervention des Staates in Familienangelegenheiten, ausser wenn das Kind in Gefahr sei. Der Elternurlaub sei aus diesem Grund auch kaum ausgebaut. Dies heisse jedoch nicht, dass die Engländer weniger Kinder hätten. Hantrais kritisiert, dass viele Studien diese Unterschiede leugnen würden.

Zum Abschluss der Tagung spricht Véronique Neiertz, Staatssekretärin für Frauenrechte. Sie ist beunruhigt über die Zunahme des religiösen Integritismus gerade auch im Bereich der Abtreibung. "Qui de nous voudrait revivre les débats parlementaires sur l'IVG (Interruption volontaire de grossesse)?" Dennoch lehnt sie die Regressionsthese ab. Rechte seien nie für

<sup>16</sup>Marie Duru Bellat: Professorin an der "Université de Bourgogne".

<sup>17</sup>Linda Hantrais: Professorin an der Universität von Loughborough.

die Ewigkeit erworben und gesichert. Nach einer Phase der Erlangung neuer Rechte müsse immer eine Periode der Wachsamkeit über die Errungenschaften folgen. Dieses Problem stelle sich in allen Sozialkämpfen, ganz besonders in Zeiten ökonomischer Krise. Nach wie vor existiere jedoch ein Bereich, der den Frauen versagt bleibe: die politische Sphäre. Warum dieses Phänomen in Frankreich besonders deutlich spürbar ist, untersucht Neiertz jedoch nicht. Sie illustriert die Situation bloss mit dem Hinweis, dass sie selber häufig "Monsieur le Ministre" genannt werde.

Die darauf folgende Debatte, die nicht besonders ergebnisreich ist, schliesst mit dem Votum einer Vertreterin des Gleichstellungsbüro von Bern. Sie fordert "Madame la Ministre" und "Madame la Rectrice" auf, sich für eine Reform der französischen Sprache im Interesse der Frauen einzusetzen, womit sie den stärksten Applaus der ganzen Tagung auslöst.

#### Verstimmung

Abschliessend möchte ich noch ein paar Kritikpunkte anbringen. Die grösste Schwäche der Tagung war meiner Meinung nach die Abwesenheit der für die "Histoire des femmes en Occident" verantwortlich zeichnenden Historikerinnen. Die an ihnen geäusserte

Kritik blieb somit im luftleeren Raum stehen und erschwerte den Besucherinnen, sich ein komplexes Bild von deren Arbeit zu machen, zumal ja die meisten von uns kaum jeden einzelnen Band, geschweige denn alle fünf Bände überschauen konnten. Allerdings habe ich auch einige sogenannte Kritiker im Verdacht, nicht über die Lektüre des Vorworts hinaus gekommen zu sein. Und da es Vorworte solcher grossangelegten Werke eben an sich haben, einen Versuch zur Synthese zu wagen, sagt der Vorwurf, die Realität sei differenzierter, nicht viel über die Beiträge des Buches aus. Deshalb am besten selber darin schnuppern! Alle fünf Bände warten im HS auf neugierige Leserinnen.

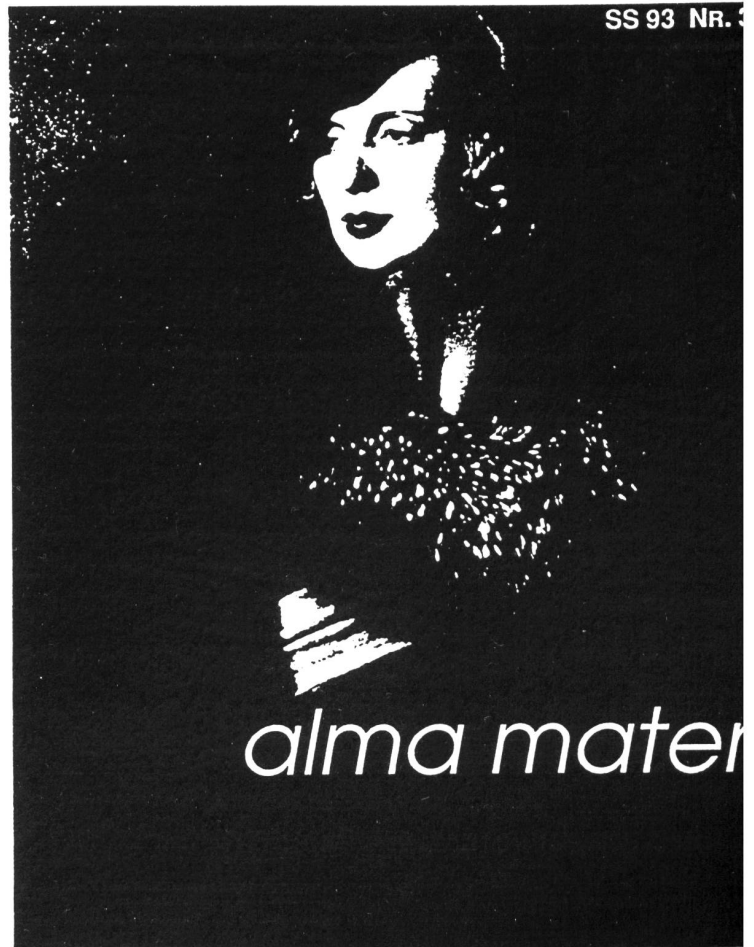
Noch ein letzter Punkt zum Gesamtwerk: Michelle Perrot hat im Vorfeld der "Histoire des femmes" immer wieder betont, wie wichtig eine "Histoire du discours sur les femmes" ist, um den Sprung zur Geschlechtergeschichte ("Histoire relationnelle") zu schaffen. Die Schwierigkeit, diesem Konzept gerecht zu werden, drückt sich meiner Meinung am sichtbarsten im Titel des Werks aus: "Histoire des femmes en Occident" ist bis zuletzt nicht einem anderen Titel, beispielsweise "Histoire des rapports des sexes" gewichen.

Corinne Gürcan

Soeben erschienen:

Das Vorlesungsverzeichnis  
zu Veranstaltungen  
im Bereich Frauen- und  
Geschlechterforschung  
im Sommersemester 1993

Jetzt erhältlich für Fr. 2.-  
in der KANZLEI,  
am INFOSCHALTER und  
im STUDENTENLADEN



Veranstaltungen im Bereich Frauen- und Geschlechterforschung  
im Sommersemester 1993  
Herausgegeben von der Frauenförderungskommission der Universität Zürich